

Globale und ökumenische Nachbarschaft - Leben in Gottes einer Welt

Referat von Pfr. Dr. Samuel Kobia, Generalsekretär des ökumenischen Rates der Kirchen

Einleitung

Die einseitige Globalisierung muss in Frage gestellt werden durch das Bekenntnis zur Gemeinsamkeit in der Vielfalt. Christen und Kirchen sind aufgerufen, die Globalisierung vom Glauben her zu reflektieren und der ausschliesslichen Vorherrschaft von ökonomischer und kultureller Globalisierung zu misstrauen. Die Suche nach Alternativen zum gegenwärtigen Wirtschaftssystem sowie die politische Begrenzung und Korrektur des Globalisierungsprozesses und seiner Folgen sind dringend notwendig.

Ein eindrückliches biblisches Bild für eine gute Beziehung zwischen den Völkern ist dasjenige von Gottes «Oikos», vom gemeinsam bewohnten Erdkreis. Wer die wechselseitige Abhängigkeit aller Lebensformen in der gesamten Natur betrachtet, kann nicht anders als darüber staunen, wie alles Leben zu einander in Beziehung steht. Wenn wir nach einer Vision unseres Seins und unserer Stellung in Gottes erhabener Schöpfung suchen, so finden wir das Bild des immerwährenden, gemeinsamen Unterwegsseins der Menschen. Dabei sind wir aufeinander angewiesen und aufgerufen, einander zu begleiten und zu bestärken.

Es gibt ein Verständnis von Globalisierung, das dazu verleitet, Leben und Vielfalt gering zu achten. In der missionarischen Arbeit gilt es, ein feines Gespür zu entwickeln für die vielen Bestrebungen, welche der kranken Menschheit Rettung versprechen. Wir müssen sie kennen, unterscheiden und auf ihre Echtheit hin prüfen. Als geistliche Gemeinschaft und Ort der Erneuerung des Lebens hat sich Ihre Mission vornehmlich den Armen, Unterdrückten und Ausgegrenzten verschrieben. Dieses Bekenntnis zur Gerechtigkeit muss stets durch das Handeln beglaubigt werden. Gerechtigkeit ist untrennbar verknüpft mit den biblischen Werten, auf die sich Ihr Auftrag und Ihre Tätigkeit gründen.

Oikumene als Alternative zur wirtschaftlichen Globalisierung

Ich teile die Besorgnis vieler innerhalb der ökumenischen Bewegung über die Wucht des globalen Kapitalismus, der sämtliche Erdenbewohner zu einem einzigen Glaubenssatz verpflichtet, auf eine einzige Idee fixiert und die Integration in das gegenwärtige Weltmarktssystem als einziges Heilmittel für alle drängenden Probleme der Weltgemeinschaft vorschreibt.

Seit der Vollversammlung in Harare befasst sich der ÖRK vertieft mit dem Bild einer ökumenischen Erde. Das Wort *Oikumene* meint ursprünglich den *bewohnten Erdkreis*, sozusagen das Haus oder der Haushalt des Lebens für alle Kreaturen, die – obwohl in verschiedenen Räumen lebend – in einem Gewebe von Beziehungen miteinander verbunden sind.

Das traditionelle afrikanische Haus ist ein Rundbau. Als Sinnbild für das Erdenrund zeigt er die Art und Weise von Beziehungen, wie sie im gemeinsamen Haus zu pflegen sind. Westliches Denken hingegen, auch das christliche, stützt sich auf ein dualistisch-hierarchisches Schema, wo eine Rasse, ein Geschlecht, eine Hautfarbe, eine Religion die Vorherrschaft über alle anderen innehat. Der «erdenrunde Haushalt des Lebens», die vielgestaltige, wunderbare Schöpfung Gottes, beinhaltet ein anderes, ein ökologisches Beziehungsmodell mit einer entsprechenden Ökonomie. Als Menschen müssen wir lernen, in diesem Haushalt achtsam miteinander umzugehen und sämtliche Formen des Lebens zu respektieren. Dieser Haushalt ist eine einschliessliche Gemeinschaft, wo jeder und jede einen Platz am Tisch hat. Nicht von ungefähr haben Ökumene, Ökologie, Ökonomie alle dieselbe Wurzel: das griechische Wort *oikos*, Haus. Das Haus ist jedoch nicht nur bedroht, es wird zerstört von den Ausgrenzungen, die die wirtschaftliche Globalisierung diktiert.

Mission als ökumenisches Zeugnis

Das Motiv der Arche Noah ist in der Ökumene wichtig. Es versinnbildlicht den kollektiven Wunsch, die Schöpfung vor jenen Kräften zu retten, die das Leben und unser Wissen um unsere Gleichheit vor Gott zerstören wollen. Während die Arche auf den ersten Blick eine gemeinsame Rettungsreise zu den letzten Ufern endzeitlicher Gerechtigkeit symbolisiert, ist daran zu erinnern, dass die theologische Bedeutung der Arche auch Gottes *Oikos* umfasst, jenen sicheren Raum also, in welchem das Volk Gottes Rettung findet und in gemeinsamer Harmonie in *einem Boot* mit der übrigen Schöpfung leben kann. Indem wir miteinander teilen, uns umeinander kümmern und über die Grenzen von kultureller Identität und Rasse hinweg miteinander solidarisch sind, bauen wir – wenn auch in bescheidenem Mass – am neuen *Oikos*, dem Ort, wo das Leben eine Zukunft hat.

Zeitgeist und menschliche Beziehungen

Konflikte entzündeten sich nicht selten an der Frage, ob die Gleichheit der Menschen oder Gott höher zu werten sei. Wie kommt es, dass diese Gleichheit meist dann ins Feld geführt wird, wenn Begründungen für politische, soziale und religiöse Unruhen gesucht werden?

Das vorherrschende europäische Denken, welches göttliche Autorität durch die Unmittelbarkeit der Erfahrung ersetzt, verlangt von uns einen neuen Realismus. Es geht nicht länger um die Verteidigung unbeweisbarer Fakten und Lehrsätze des Glaubens, sondern um die Einsicht, dass eine Wahrheit, die sich losgelöst vom Glauben allein auf

Erfahrung beruft, in sich selbst eine Utopie ist. Dieselbe Welt der Moderne, die in Glaubensfragen derart skeptisch ist, kann sich der Faszination des Unbeweisbaren, Unnennbaren und Rätselhaften nicht entziehen. Man fragt sich zuweilen, ob die Leidenschaft für moderne Technologien nicht den untergründigen Wunsch nach echter Spiritualität enthülle. Sollte nicht der Erfindergeist, der uns befähigt, alles nachzubilden, was in der Natur existiert, oder unsere Annäherung an die Wunder der Schöpfung uns dem innersten Kern des Seins näher bringen? Ist es richtig anzunehmen, dass allein jene Dinge, die sich empirisch nachweisen lassen, als verlässlich und authentisch gelten? Heute müssen wir der verbreiteten Meinung entgegentreten, wonach die Identität der Dinge allein von unserer Wahrnehmung abhängt. Es ist sehr schwierig, eine neue Sprache zu finden, die den Pessimismus modernen Denkens durchdringt und spirituelle Werte vermitteln kann. Dennoch müssen wir immer wieder die grundlegende Frage stellen, was uns daran hindert, einander menschlich zu begegnen.

Menschen aus weniger entwickelten Ländern stehen wirtschaftlich ständig am Rande des Abgrunds. Sie tragen die harte Last einer gleichgültigen Politik sowie der Ausbeutung durch die Länder des Nordens. Es zeigt sich, dass ein Land nicht ohne weiteres Zugang hat zu seinen eigenen Ressourcen. Der Kongo, der Sudan, Nigeria oder Togo sind reich an Gold, Uran, Diamanten und Erdöl, paradoxerweise aber haben die Menschen dieser Länder nicht nur nichts von diesem Reichtum, die Bodenschätze sind vielmehr häufig gar Ursache für lokale und globale Konflikte. Wir wissen heute, dass mehr Wohlstand nicht unbedingt Verminderung von Armut bedeutet; dies ist ein Dilemma der globalen Wirtschaft. Wo das Notwendigste zum Leben fehlt, wachsen Hunger, Mangelernährung, Armut und Demoralisierung. Die zunehmende Ungleichheit zwischen den Völkern dieser Erde zeigt sich noch dramatischer, wenn wir den Verbrauch der globalen Ressourcen betrachten: Der Norden mit ca. einem Fünftel der Weltbevölkerung verbraucht 70 Prozent der gesamten Energie, 75 Prozent aller Metalle, 85 Prozent des Holzes, 60 Prozent der Nahrungsmittel – und davon wird ein beachtlicher Teil weggeworfen! Schätzungen besagen, dass das, was der Norden insgesamt verbraucht, für 32 Milliarden Menschen reichen würde. Es sollen aber auch die beunruhigenden Tendenzen in der Dritten Welt nicht ausgeblendet werden: Obdachlosigkeit, Bettelei, Hunger, Schulabbruch etc.

Angesichts dieser ungunstigen Zustände sind die Kirchen aufgerufen, sich nicht länger nur um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern, sondern der Realität der Welt furchtlos zu begegnen und sich für einen radikalen Wandel stark zu machen. Hierfür müssen sie die globalen Zusammenhänge verstehen und ihre Auswirkungen auf die lokalen Gegebenheiten im Norden und im Süden genau kennen.

Die veränderten Verhältnisse in Europa machen deutlich, dass dieser Kontinent in der Mitte des 21. Jahrhunderts ein Missionsgebiet sein wird. Schon heute ist es fraglich, ob wir noch vom "christlichen Europa" sprechen können. Wie bereitet sich mission 21 im Hinblick darauf vor?

Mission, Partnerschaft und Gegenseitigkeit

Über lange Jahre waren die Beziehungen zwischen den Partnern des Nordens und des Südens definiert durch Geben und Nehmen, wobei der Norden finanzielle und/oder personelle Hilfe gewährte und der Süden diese entgegennahm. Eines der grundlegenden Charakteristika von Partnerschaft ist die gegenseitige Verletzlichkeit. Als die ökumenische Bewegung begann, mit der Methode des Erzählens zu arbeiten, geschah es in der Absicht, den Menschen des Südens durch das Hören auf ihre Geschichten mehr Geltung zu verschaffen. Allerdings kommt eine kritische Analyse zum Schluss, dass selbst das Erzählen (was der Süden tat) verletzlich macht, was jedoch beim Zuhören (was der Norden tat) kaum wahrgenommen wurde. Nur wenn Partnerschaft auch horizontal verläuft, besteht die Wahrscheinlichkeit grösserer Resonanz beim Austausch von Geschichten.

Mission angesichts des globalen Marktes

Es gehört zur ethischen Verantwortung der Länder auf der ganzen Welt, nicht nur die Vermehrung der Güter zu fördern, sondern die Bürger auch vor den Folgen der globalen Marktwirtschaft zu schützen. Die Wirtschaft des Wettbewerbs, in welcher Arbeit, Handel, Finanztransfer nur der Kapitalvermehrung dienen, führt dazu, dass die Armen und die schwächeren Glieder der Gesellschaft mehr und mehr an den Rand gedrängt werden und keine Stimme mehr haben, nicht einmal in den Gewerkschaften. Diese Entwicklung ist gefährlich. Ihre Folgen lassen sich an der Geschichte des 20. Jahrhunderts ablesen: zwei Weltkriege, die Depression, diktatorische Herrschaftssysteme. Die Würde des Menschen darf nicht vernachlässigt werden, sie ist die Voraussetzung für gesunde soziale Beziehungen. Diese wiederum braucht es, damit die Menschen sich gemeinsam für eine Gesellschaft einsetzen, in der alle auf eine gesicherte Zukunft hoffen können.

Was wir in unserer heutigen Welt nötig haben, ist eine Ethik, deren Ziel die gerechte Verteilung der Güter zum Wohle aller ist. Multikulturelles Zusammenleben in Harmonie erschöpft sich nicht im Transfer von Bargeld. Werte, die sich an einer Ethik des Individualismus orientieren, bedeuten eine ständige Bedrohung für eine gute, globale Nachbarschaft.

Ein guter Nachbar interessiert sich für den anderen, er ist nicht gleichgültig, er wagt das Risiko der Begegnung und tritt dem Fremden mit Vertrauen gegenüber. Mit unserem Einstehen füreinander lösen wir uns von den kulturellen und sozialen Vorurteilen, wie sie häufig von den Medien und den Machtblöcken vermittelt werden. Wir sind aufgerufen, über unsere begrenzten Möglichkeiten hinauszugehen und auch unsere Verletzlichkeit miteinander zu teilen. Es ist einer der Schwachpunkte der Missionsarbeit, dass die Verletzlichkeit des Südens in seiner Rolle als Empfänger unverborgen zu Tage tritt, während diejenige des Nordens hinter Wohlstand und Macht verborgen

bleibt. Auch die westliche Gesellschaft durchläuft eine Krise der Werte, insbesondere der spirituellen Werte, welche die tieferen Dimensionen des Lebens erschliessen. Es ist einerseits notwendig, die Mittel, die wir mit dem Süden teilen, für die Bedürfnisse der Armen einzusetzen. Ebenso notwendig ist es, dass wir unser Bedürfnis nach Begegnung jenseits des Materiellen miteinander teilen. Menschen sind mehr als das, was sie einander geben können; Menschen brauchen einander vor allem als Menschen!

Möge uns Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, dem sich alle in Dankbarkeit beugen, zu guten Nachbarn machen, durch Jesus Christus, unseren Bruder und Freund. Er zeigt uns in vollendeter Weise, was es heisst, gute Nachbarn zu sein, auch in Zeiten grosser Bedrängnis. Möge die Arbeit, die mit mission 21 begonnen hat, Bestand haben und in jeden Winkel von Gottes *Oikos* gelangen.
